

wieherzusehen? Es kommen manche Augenblicke, wo sie schmeichlerisch zu ihm spricht und ihn auf ferne Zeiten verweist, aber die bittere Stunde der Trennung schwebt ihm ewig vor und von dem heftigen Losreißen blutet noch sein Herz. Alle jene Gesänge, die wir daher hier fanden, sind mehr Gesänge der Verzweiflung als des Trostes. Gleich der erste verfolgt düstere Betrachtungen und da werden wir an den ewigen wandernden Juden erinnert, der von Welttheil zu Welttheil rastlos irrend, nirgends Ruhe findet und sich nach Ruhe sehnt. „Das eben“, ruft der Dichter in tiefster Verzweiflung aus, „ist der Zorn, das eben ist der Schmerz, welcher verhängt ist über mein Volk. Streben soll es nach dem Gott der Liebe, den es verschmäht hatte und glauben soll es an den Gott des Zorns“. Aber der bitterste Schmerz geht oft in bitterem Hohn über und Goethe spricht sehr wahr, wenn er sagt, daß der Mensch glücklicher Weise nur einen Grad des Unglücks fassen kann. Es giebt Augenblicke des tiefsten Schmerzes, in denen der Mensch wie ein Phönix aus der Asche neu entsteht und lieber in seinen eignen Eingeweiden wühlen und das Lachen aus der Brust sich erpressen will als in seinem Schmerz besiegt sein und ersticken. Nur ein Lied des Spottes kann in einem solchen Moment dem Dichter enttönen, „so giftig wie die Schlangen, so tödtend wie der Dolch“, und der Untergang der kranken Weltseele und der ganzen Menschheit, mag er auch selbst darin begraben werden, wie Simeon unter den Säulen des Tempels, ist seine Lust; die Rache hat er gekostet und in ihrem süßen Genuße entschlüft er. So führt uns der Dichter durch alle Phasen des Schmerzes und der Verzweiflung. Ein Herz ohne Stütze, das in der Welt sich einsam fühlt und keinen Anklang findet, kann nur über seinen Schmerzen brüten und sich in sie versenken, oder ihnen trocken und sie verspotten. So hoffen, so wünschen, so verzweifeln, so ängstigen wir uns mit dem Dichter und wenn wir an's Ende seiner Elegieen gekommen sind, dann fühlen wir, wie wahr es ist, was Rahel sagt: Schmerzen sind die Rückseite des höchsten Glücks; denn eine solche Ergebenheit und Resignation, wie sie in dem wildesten Drange der Leidenschaften, die heißem morgenländischem Blute entsprossen, hier dennoch größtentheils durch alle Gesänge waltet, ist wahrhaft fromm religiös und wirkt wie Balsam für alle Herzenswunden. Und wenn es auch in der einen Elegie heißt: „bleiben und verharren wird meines Volkes Glend und Qual“, so spricht in einer andern das zuversichtliche Herz: „Im tiefsten Grund der Seele, so recht mit felsenfester Ueberzeugung harre ich des Erlösers, denn das ist meines Daseins Kern und Stern und daran klammert sich mein Sinn und meine Neigung“.

Diese Worte des Dichters führen uns auf das, was er in der Vorrede zum Verständniß seiner Schrift sagt. Auch hier spricht er von dem Verharren im Glauben der Väter, von dem historischen Bewußtsein, das ihn erfüllt, wenn er seiner Ahnen gedenkt, aber er spricht auch von dem Glauben an die Nothwendigkeit und Herrlichkeit der christlichen Religion, für die Wiederherstellung und Vollendung des geschichtlichen Lebens, den er auch besitzt und in dem er ewig verharren will. Wie können wir diese beiden Glaubensbekenntnisse einigen? Weil sie noch nicht geeinigt sind, darum tönen die Elegieen, weil die Brust sich gespalten fühlt, darum befreit sie sich von ihrem Druck in den Gesängen. Und dennoch gehen wir dem Verfasser auf seinem prosaischen Felde der Vorrede entgegen, die mit großer Offenherzigkeit und Klarheit geschrieben ist, so gesteht er selbst, daß er diese beiden Glaubensarten verbinde. Aber wie kann der, der von der Herrlichkeit der christlichen Welt ergriffen ist, der weiß, daß christliche Religion, christliche Liebe, christliche Gesinnung die Säule sei, an der die Welt sich emporzarbeiten habe, wie kann der dennoch ein Jude sein, „in Bezug auf jüdisches Leben und jüdische Gebote“? Der Verf. lebt kein jüdisches Leben, wenn er, wie er selbst sagt, eine Vergeistigung und Verklärung der europäischen Kämpfe nur durch christliche Liebe erwartet. Er hat aufgehört Jude zu sein, er hat sich selbst in seinem Werke seinen eignen Taufstein gesetzt, denn er tritt handelnd als Christ auf. Nur aus dem Handeln des Menschen erkennt man sein Herz und seinen Glauben, wer christlich handelt, denkt auch christlich, sonst handelt er ohne Vernunft, d. h. ohne zu denken. Eine Religion aber, die nicht das ganze Leben und alle Handlungen des Menschen durchdringen und verklären kann, kann dem, der dieß einsieht, nicht genügen. Er empfindet eine Leere in seiner Brust, fühlt sich zur Erlösung reif und ist erlöst. Denn grade das Christenthum hat erst seinen hohen Ursprung, seine Wahrheit, seine Weihe dem Menschen dadurch zu erkennen gegeben, daß es in die weltlichen Zustände eingegangen ist, daß nach 1800 Jahren allmählig die Bedrückungen aufhören, eine reine Menschenliebe sich offenbart und Emancipation das Lösungswort der Zeit ist.

So können wir dies dichterische Werk nur als das Produkt einer momentanen Melancholie betrachten und so schön, wahrhaft poetisch und gehaltvoll es auch von diesem Standpunkt erscheint, so sehr müssen wir mit dem Verf. rechten, wenn wir auf dem Felde ihn sehen, wo die schönen Täuschungen der Poesie aufhören: dem philosophischen.

H. L.